

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 42 (1937-1938)
Heft: 12

Artikel: Madame Curie : ihr Leben und Wirken
Autor: M.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

42. Jahrgang

Heft 12

20. März 1938

Kolleginnen!

Vergessen Sie nicht, der eben aus dem Seminar austretenden jungen Lehrerin ein Halbjahresabonnement auf die «Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung» zu schenken. Jetzt ist der günstige Zeitpunkt dazu. Bestellungen sind zu richten an die Buchdruckerei Bächler & Co., Marienstrasse 8, Bern.

Emma Graf-Fonds

Im Sparheft des Emma Graf-Fonds lagen am 1. Januar 1937	Fr. 2562.65
An Gaben wurden dem Fonds im Jahre 1937 zugewiesen	» 1645.—
An Zinsen wurden eingelegt	» 98.75
Im Sparheft lagen am 1. Januar 1938	Fr. 4306.40
Gabe der Sektion St. Gallen Januar 1938	» 230.—
Gabe der Sektion Bern und Umgebung März 1938	» 700.—
Der genannte Fonds besitzt am 14. März 1938	Fr. 5236.40

Die Kassierin: J. Hollenweger.

Madame Curie

Ihr Leben und Wirken, von Eve Curie

Das schönste Buch, welches uns das Jahresende brachte, ist die von ihrer jüngern Tochter zusammengestellte Biographie von Marie Curie. Wir alle kannten ihren Namen, wir nahmen Anteil an der Entdeckung des seltsamen Metalls, das sie Radium nannte, und wir waren stolz, dass dadurch der Name einer Frau Weltberühmtheit erlangte, aber welche aussergewöhnlicher Mensch Mme Curie war, welche Entbehrungen sie zu erdulden hatte, welches fortwährendes Streben nach höchsten Zielen ihr Leben erfüllte, wird uns erst durch die Lektüre dieses Buches offensichtlich, und voll dankbarer Ehrfurcht blicken wir zu dieser seltenen Frauengestalt auf. Ich gebe in diesen Zeilen keine Würdigung der Biographie von Mme Curie, welche von Korrodi in einer Dezemberrummer der «Neuen Zürcher-Zeitung» besprochen wurde, ich möchte nur einige Züge des Wesens dieser Frau, einige Momente ihres Lebens berühren, die mich besonders ergriffen haben und die uns in eine kristallklare Atmosphäre der Geistigkeit emporheben, so weit entfernt von der oberflächlichen Rekordsucht, der Überschätzung der sportlichen Leistungen unserer Tage.

Am erstaunlichsten vielleicht und so unendlich sympathisch berührt uns, dass Mme Curie, wie sich ihre Tochter ausdrückt, «es nicht verstanden hat, berühmt zu sein.» Sie, die so scheu, so zurückgezogen nur ihrer Wissenschaft

und ihrer Familie lebte, litt bittere Qualen unter der begeisterten Bewunderung, welche die Welt ihr und ihrem Ruhm entgegenbrachte. Plötzlich vor das Rampenlicht der Öffentlichkeit gezerzt, wurde ihre Arbeit gehemmt, ihr Privatleben zerstört und sie selbst drückt dies am eindringlichsten aus, wenn sie in ihren Aufzeichnungen schreibt: « Die Unterbrechung unserer freiwilligen Einsamkeit wurde für uns die Quelle wirklicher Leiden und wirkte sich wie ein Unheil aus. » Vielleicht ist Mme Curies Auffassung des Ruhmes nicht eigentlich ein Verdienst, denn ihr, wie ihrem Gatten, Pierre Curie, fehlt einfach jeglicher Ehrgeiz, jede Fähigkeit, ihre Persönlichkeit wichtig zu nehmen, sich für etwas anderes als ihre Wissenschaft zu interessieren. « Die Wissenschaft ist eine Sache und keine Person », ist das Leitmotiv beider, in dem Sinne, dass die Person von der Sache vollständig zurücktritt und keine Bedeutung hat.

Einmal allerdings, auf dem Zenith ihrer Laufbahn angelangt, muss Mme Curie nach den U.S.A., um persönlich ein Gramm Radium in Empfang zu nehmen, das ihr die Frauen Amerikas schenken. Inmitten des Begeisterungs- taumels, den sie entfesselt, begreift sie überhaupt nicht, dass man ihretwegen solches Aufheben machen kann. Immerhin lernt sie dabei mit 55 Jahren, dass « la gloire oblige » und dass die Autorität ihres Namens und ein persönlicher Hinweis oft genügen, um ein Projekt lebensfähig zu machen, das sonst vergebens auf Verwirklichung warten würde.

Marie Curies Charakter war aus einem Guss, von unerbittlicher Konsequenz, ihr ganzes Streben nur auf das eine Ziel gerichtet: der Wissenschaft zu dienen. Etwas von der polnischen Studentin blieb immer an ihr haften, die fast verhungerte, um studieren zu können, die jede Bequemlichkeit, jedes Glück, ja das Leben geopfert hätte, um tiefer in die Wissenschaft einzudringen. In ihrer Agonie kommen weder die Namen ihres Gatten noch die ihrer Kinder über ihre Lippen, sondern die des Radiums, des Mesothoriums, die Dinge, deren Ergründung sie ihr Leben geweiht hatte. Und doch war sie die liebevollste Gattin, die zärtlichste Mutter und besitzt neben einer männlichen Schärfe des Geistes die Sensibilität eines weiblichen Herzens. Aber vor die Wahl gestellt, hätte sie doch wohl ihr persönliches Glück geopfert, um aus dem für sie göttlichen Quell der Wissenschaft zu trinken. Wir wollen dankbar sein, dass sie sich dem Manne vereinte, der ihre Eigenart erkannte und der wie sie von dem gleichen Durste der Erkenntnis besessen war. Die Jahre dieser Ehe waren von einer wundervollen Vollkommenheit, trotz der zum Teil trostlosen Existenzverhältnisse. Wie leicht erträgt sich jede Entbehrung, jede Enttäuschung, so lange Marie Curie den geliebten Gefährten neben sich hat, der die Arbeit, die Hoffnungen und Befürchtungen der Experimente mit ihr teilt, der ihr mit seinem überlegenen Rat zur Seite steht, der am Sonntag – ihre einzige Erholung – lange Radfahrten in die Einsamkeit mit ihr unternimmt. Von dem Augenblicke an, als Pierre Curie 1906 einem Strassenunfall zum Opfer fällt, bleibt seine Gattin als unheilbar Vereinsamte zurück, die noch 18 Jahre lang die Last des Lebens tragen muss. Diese Treue bis und über den Tod ist ein anderer wesentlicher Zug dieser reinen Seele, die von den Schläcken des Lebens unberührt bleibt. Marie Curie klagt nicht, sie jammert nicht, sie gehorcht dem moralischen Testament, welches ihr Gatte einst in den Satz fasste: Was immer geschieht und sollte man wie ein entseelter Körper zurückbleiben, es heisst trotz allem: arbeiten – aber sie wird immer verschlossener, zieht sich immer mehr in sich selbst zurück. Erst die letzten Jahre ihres Lebens geben ihr etwas Heiterkeit zurück und hie und da gönnt sie sich einige

Wochen richtiger Ausspannung auf dem Lande. Wie jung erscheint sie dann, wenn sie mit ihren Töchtern um die Wette schwimmt und das Land durchstreift, wie dankbar empfindet sie die Schönheit der Gegend und genießt die Tage der Ungebundenheit. Treue beweist Marie Curie auch ihrem ersten Vaterland, ihrem geliebten Polen, und es ist einer der schönsten Augenblicke ihres Lebens, als sie das von ihr gegründete Warschauer Radiuminstitut einweihet.

Frankreich war so ziemlich das letzte Land, welches die Verdienste der beiden Gelehrten Pierre und Marie Curie anerkannte und Mme Curie konnte es nie verwinden, wie lange ihr Gatte darben und warten musste, bis ihm endlich eine Professur an der Sorbonne eingerichtet wurde, die nach seinem Tode ihr anvertraut wurde. Zum erstenmal wird damit einer Frau in Frankreich eine Hochschulstellung eingeräumt, und nach dem Kriege schliesst sie ihrer Lehrtätigkeit die vielleicht noch wichtigere als Leiterin des endlich ins Leben gerufenen Laboratoriums an, wo Hunderte bedeutender Wissenschaftler in ihrem Geiste arbeiten, von ihr geleitet, beraten, unterstützt. Treue und Hingabe bewahrt sie ihrem Adoptivvaterlande während des Krieges, wo sie mit dem ganzen Einsatz ihrer Kräfte den Röntgendienst organisierte und vier Jahre lang alle Gefahren und Strapazen dieses Leib und Seele zermürbenden Daseins auf sich nahm.

Wie fasste Marie Curie ihre Aufgabe als Mutter auf, als Erzieherin ihrer zwei Töchter? Mit dem gleichen Ernste, der gleichen Gewissenhaftigkeit, mit der sie sich der Wissenschaft widmete, sucht sie auch diesen jungen Menschenkindern gerecht zu werden, denen sie es nie ins Bewusstsein rief, dass sie ein von Arbeit überlasteter Professor, eine berühmte Frau war. Das schönste Denkmal setzt ihr die jüngere Tochter in ihrer Biographie der Mutter, die mit soviel Verständnis, mit solch ehrfurchtsvoller Dankbarkeit verfasst ist und doch ohne jeden Überschwang, ohne jede Sentimentalität. Die ältere Tochter holt sich in Mitarbeit mit ihrem Gatten, beide Chemiker, mit 25 Jahren den Nobelpreis: sie dankt ihrer Mutter ihre wissenschaftliche Ausbildung. Gewiss müssen die Kinder manches entbehren: die Mutter ist selten zu Hause und dann meist müde und in ihre wissenschaftlichen Notizen vertieft, der Haushalt hat etwas Unpersönliches an sich, Heiterkeit und Frohmut fehlen, aber das Vorbild ihrer Mutter, die Berührung mit geistig hochstehenden Persönlichkeiten muss einen tiefen Einfluss auf die Töchter ausgeübt haben. Frau Curie lässt die Kinder nicht taufen, sie wachsen ohne religiöse Unterweisung auf, sie sollen sich ihren Glauben später selbst wählen. Sie ist froh, ihnen die schwere Jugend ersparen zu können, die ihr zuteil wurde, aber beide sollen so ausgebildet werden, dass sie ihr Brot selbst verdienen können. Überbürdung des jungen Menschen im Entwicklungsalter fürchtend, gründet sie eine Art Unterrichtsgemeinschaft für etwa zehn Kinder, deren Väter sich in die Aufgabe teilen, die Schüler nach modernen Prinzipien zu unterrichten. Es ist ja in der Erziehung so, dass jede Generation ihre Fehler macht, und auch Frau Curie mag manchen Erziehungsfehler begangen haben, aber jedenfalls machen die Töchter ihrer Mutter Ehre. Das Denkmal, das ihre Tochter Eve ihr setzt, würde sie in ihrer Bescheidenheit, ihrer Selbstlosigkeit ablehnen, aber wir wollen aus tiefstem Herzen dankbar sein, dass es eine Frau war, die, als man ihr vorwarf, dass sie materiellen Gewinn zu sehr ausser acht lasse, dass sie dadurch die Entwicklung ihres Lebenswerkes gefährde und verzögere, schrieb: «Die Menschheit bedarf sicherlich der auf das Praktische gerichteten Individuen, die imstande sind, aus ihrer Arbeit das Maximum an Gewinn zu

ziehen und ihre eigenen Interessen zu wahren, ohne das allgemeine Wohl zu vergessen. Sie bedarf aber auch der Träumer, für die die uneigennützigen Weiterungen einer Unternehmung etwas so Fesselndes haben, dass es für sie nicht in Betracht kommt, an ihren eigenen materiellen Vorteil zu denken.»

M. K.

Sexuelle Erziehung in der Schule

Dr. med. Laura Turnau, Trogen

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine hat vor einiger Zeit eine Hygienekommission zusammenberufen, die als ihre erste Aufgabe die sexuelle Aufklärung und Erziehung der Jugend betrachtet. Deutsche und französische Merkblätter für schulentlassene Mädchen (Konfirmandinnen, Kommunikantinnen) und für reifere, gefährdete Mädchen sollen verteilt werden, gemeinnützige Frauenorganisationen und Frauenberufsverbände werden dort und da in Stadt und Land Ausspracheabende zur Beratung und Hilfe der Jugend veranstalten, Ärztinnen, Fürsorgerinnen und andere sachverständige Frauen sind bereit, Vorträge und Kurse abzuhalten. Es liegt der Kommission und ihrer Präsidentin, Frau Mettler-Specker, St. Gallen, besonders am Herzen, mit den Lehrerinnen in Kontakt zu kommen, um Erfahrungen auszutauschen und neue Anregungen zu holen.

Dass tatsächlich ein Notstand vorliegt und dass Erzieher und Ärzte die Berufenen sind zur Abhilfe – darüber kann man nicht streiten. Aber es werden viele Einwände gegen solches Vorgehen erhoben, zuerst etwa: «Aufklärung braucht die Jugend, aber das ist Sache der Mütter, nicht der Schule.» Wir alle betrachten die Mutter in erster Linie als zuständig, um ihr eigenes Kind unter vier Augen aufzuklären zu dem Zeitpunkt und in der Art, die gerade für dieses Kind richtig ist. Aber wer wüsste nicht aus eigener Erfahrung, dass manche Mutter versagt, dass sie einfach den «Rank» nicht findet? Sie ist zwar überzeugt, dass das Kind ihre Hilfe braucht, bringt es aber nicht fertig. Im Kind tauchen Fragen auf, Neugierde und dunkle Triebe sind daran beteiligt. Bekommt es keine Antwort aus klarer Quelle, dann holt es sich bei Alterskameraden oder bei unberufenen Erwachsenen eine Auskunft, oft beladen mit Schmutz und Heimlichkeit. Was Wunder, dass für das Kind vom ersten Erlebnis an das Sexuelle mit dem Reiz des Verbotenen, Verborgenen umgeben ist, Sexuelles, Schmutz und widerliche Heimlichkeit betrachtet es als zusammengehörig.

«Aber die Schule kann doch nicht klassenweise aufklären!» Viele Lehrer gehen im Biologieunterricht (Botanik, Zoologie, Menschenkunde) bei der modernen Erörterung von Vererbungsfragen, dann in der Geschichte (Kulturgeschichte), in deutscher Lektüre, im Religionsunterricht auf Lebensfragen ein, auf Fortpflanzung, Liebe, Ehe, Sitte. Gerade das ist an der Schulbesprechung wertvoll, dass die Kinder über sachliches Wissen hinaus den tiefen Ernst, das Verständnis, den Helferwillen des Erziehers spüren, dass mit sachlicher Aufklärung sofort Erziehung verbunden ist. Keine Sensation, keine Geheimtuererei, aber die ganze Aussprache getragen von ethischer Lebensauffassung. Das schafft der Jugend Vertrauen, dass sie ausserhalb der Schulstunden mit ihren geheimen Gedanken und Kümernissen kommt, während die eigenen Eltern versagt haben. Auch junge Mädchen zeigen schon Verständnis, wenn vom Segen und der Verantwortung der künftigen Mütter für ihre Familie ge-